

Hermann Hesse und China

Ein kurzgefasster Überblick
von Jürgen Weber



Inhalt:

Einführung

China und der Westen

Biographisches

Die chinesischen Einflüsse

Taoismus

Konfuzianismus

I-Ging / Buch der Wandlungen

Zen-Buddhismus

China in Hesses Werken

Chinesische Einflüsse in *Siddharta*

Chinesische Einflüsse in *Das Glasperlenspiel*

Das Spiel

Der Musikmeister

Der Ältere Bruder

Der I-Ging-Symbolkreis

Hermann Hesse und China

Einführung

China ist in der deutschen und europäischen Literatur ein verhältnismäßig seltenes Thema. Dennoch gibt es einige Dichter, die China zum Gegenstand einzelner Werke gemacht haben. So z.B. J. W. von Goethe, Heinrich Heine, Hugo von Hofmannsthal, Karl May, Alfred Döblin, Franz Kafka, Bert Brecht, Max Frisch und auch Hermann Hesse. Beim Überblick über diese Literatur wird schnell klar: **Hermann Hesse fällt hier aus dem Rahmen.**

Er ist der einzige Dichter weit und breit, der in großem Stil China d.h. chinesisches Denken und Philosophie in seinem Werk verarbeitet hat. Während die Werke der anderen Künstler China als geographischen Ort oder als Chiffre für das ganz Andersartige ansprechen bzw. nur schlaglichtartig auf chinesisches Gedankengut eingehen, finden wir in Hesses Werk zum erstenmal eine inhaltlich adäquate Verarbeitung der chinesischen Denkungsart. **Dieses tiefe Eindringen Hesses in die chinesische Kultur und die Einarbeitung in das eigene literarische Werk ist in der europäischen Literatur einzigartig.**

Ich wage sogar die These, dass der unvergleichliche Hesse-Boom in den USA und Europa in den 70er Jahren vor allem darauf zurückzuführen ist, dass Hesse asiatisches Gedankengut, in einem europäischen Kleid verpackt, für Westler "verdaulich" gemacht hat. Gerade in der Zeit, als sich die hochtechnisierte und rational geprägte westliche Gesellschaft nach einem östlichen Gegenmodell sehnte, entdeckte man Hesses Schriften, in denen chinesisches Gedankengut versteckt transportiert wurde und in denen man die ersehnten Antworten auf die eigenen Fragen zu finden glaubte. Diese These wird auch dadurch gestützt, dass wesentliche Werke der in den 60er und 70er Jahren gelesenen philosophischen Autoren ebenso einen direkten Bezug zur chinesischen Philosophie haben. So z.B. Ralph Waldo Emerson, Henry David Thoreau, Carl Gustav Jung, Erich Fromm, Fritjof Capra und andere mehr. Im Gegensatz zu diesen Autoren war Hesse jedoch ein Dichter und Erzähler und verpackte die östlichen Gedanken in eine für jeden lesbare Form, daher sein unvergleichlicher Ruhm, der auch heute noch anhält. Das Besondere an der Verarbeitung chinesischen Gedankengutes in Hesses Werk ist, dass diese häufig ohne eine direkte Anspielung auf China, sozusagen unterschwellig erfolgt. China kommt also bei Hesse häufig im westlichen Gewand daher.

Trotz der offenkundigen Bedeutung Chinas in Hesses Werk wurde dieser Aspekt in der Sekundärliteratur kaum beachtet. Zahlreiche wissenschaftliche oder populäre Darstellungen gehen mit keinem Wort auf Hesses intensive Beschäftigung mit China ein. Die meisten Hesse-Experten wollen nicht zur Kenntnis nehmen, dass Hesses lebenslange Beschäftigung mit der chinesischen Philosophie zu den zentralen Elementen seines Lebens und seines Werkes gehört und möglicherweise ein Schlüssel zu dessen Interpretation ist.

„Seine Belesenheit in der klassischen chinesischen Philosophie und Literatur dürfte nur von Fachgelehrten übertroffen werden... Und doch blieb Hesses Beziehung zu China nahezu unbekannt.“

Dies schrieb Adrian Hsia im Vorwort zu seinem Buch „*Hermann Hesse und China*“ im Jahre 1974 (!). Die Hesse-Experten hätten 28 Jahre lang Zeit gehabt, dies zur Kenntnis zu nehmen, doch auch heute noch herrscht eine kollektive Ahnungslosigkeit in diesem Punkt und das vernichtende Urteil Hsias trifft nach wie vor zu.

Stattdessen wird in Gesamtdarstellungen wie in zahlreichen Hesse-„Würdigungen“ scheinbar kenntnisreich über dessen Beziehung zu Indien geredet. Häufig geschieht dies weniger durch textkritische Untersuchungen in Hesses Werk, sondern vor allem unter Verweis auf die Indien-Erfahrung von Hesses Großvater (die ja nun mal nicht seine eigene war) und auf Hesses Indien-Reise, die nach seinem eigenen Urteil enttäuschend und für seine geistige Entwicklung kaum von Bedeutung war.

Bei vielen Hesse-Darstellungen gewinnt man den Eindruck, dass das Urteil bestimmt wird vom eigenen Kenntnisstand bezüglich der asiatischen Kultur. Beim Kamasutra kann jeder mitreden und als einigermaßen gebildeter Intellektueller hat man auch schon mal was von der Indien-Beschäftigung von Schlegel, Schopenhauer oder Rückert gehört. Man bewegt sich also im sicheren Fahrwasser. Weil man von China keine Ahnung hat, lässt man diesen Teil in Hesses Werk einfach weg. Und schnell wird der Hinweis auf Hesses Beziehung zu Ostasien eben auf Indien reduziert, nach der Devise: Asien ist Asien. Dabei wird natürlich geflissentlich übersehen, dass die geistige Verwandtschaft Indiens mit Europa größer ist als die mit China. Nicht von ungefähr grenzt der Theologe Hans Küng in seiner Klassifizierung der drei großen religiösen Stromsysteme die Geisteswelt Chinas klar von der Indiens ab. Aber solchermaßen differenziertes Denken ist offenbar manchen Hesse-Experten fremd. Man stelle sich einmal vor, eine wissenschaftliche Erörterung über die Einflüsse auf das Werk Goethes würde zwar die Kultur der Römer betonen, die Kultur der Griechen aber einfach weglassen. Undenkbar – genau dies aber geschieht, im übertragenen Sinne, bei Hesse. Dabei ist das Ganze kein Problem der Interpretation, sondern vielmehr ein Problem des Lesens. Deutlicher als Hesse dies getan hat, kann man nämlich die Bedeutung der chinesischen Geisteswelt für sein Werk gar nicht herausstellen. Man muss diese Original-Äußerungen aber wenigstens zur Kenntnis nehmen.

Tatsache ist: Mit keinem außereuropäischen Kulturkreis hat sich Hesse so intensiv beschäftigt wie mit China. Weite Teile seines Werkes sind ohne den Einfluss Chinas schlicht nicht denkbar. Vor allem der Taoismus und das Buch der Wandlungen (I-Ging) sind in ihrem Einfluss auf Hesse kaum zu überschätzen. *Siddharta*, das Buch, das immer krampfhaft und häufig ohne konkrete Bezüge auf Indien bezogen wird, ist laut Hesse ein Dokument „*meiner Befreiung von Indien*“, die Hauptperson „*näher bei Lao tzu als bei Buddha*“. *Das Glasperlenspiel* ist gar in seinem strukturellen Aufbau direkt von der chinesischen Philosophie abhängig. Am Ende seines Lebens denkt Hesse schon fast penetrant in vielen seiner literarischen Äußerungen in zen-buddhistischen Kategorien. Dies alles verdient es, endlich zur Kenntnis genommen zu werden.

Die folgenden Ausführungen sollen die chinesischen Bezüge in Hesses Werk aufzeigen, dabei können viele Aspekte nur angedeutet werden. In manchen Punkten muss die Darstellung daher oberflächlich bleiben. Auf Literaturverweise wurde verzichtet, Hesse wird zitiert nach der 12bändigen Suhrkamp-Werkausgabe (WA).



China und der Westen

Bei Hesses Beschäftigung mit China steht ein Motiv im Vordergrund:

Aus dem Gedanken, dass alle Kulturen eine einheitliche Grundlage haben, ergibt sich für Hesse, dass es nicht darauf ankommt, die eigene Kultur durch die chinesische zu ersetzen.

Wir können und dürfen nicht Chinesen werden, wollen es im Innersten auch gar nicht. Wir dürfen Ideal und höchstes Bild des Lebens nicht in China und nicht in irgendeiner Vergangenheit suchen, sonst sind wir verloren und hängen an einem Fetisch. Wir müssen China, oder das, was es uns bedeutet, in uns selber finden und pflegen.
[Tagebuch 1920/21]

Es kommt Hesse also nicht darauf an, China kritiklos anzubeten, sondern es als Korrektiv zum westlichen Leben zu verstehen.

Unseren aktuellen Kulturidealen ist das chinesische so entgegengesetzt, daß wir uns freuen sollten, auf der anderen Hälfte der Erdkugel einen so festen und respektablen Gegenpol zu besitzen. Es wäre töricht, zu wünschen, die ganze Welt möchte mit der Zeit europäisch oder chinesisch kultiviert werden; wir sollten aber vor diesem fremden Geist jene Achtung haben, ohne welche man nichts lernen und aufnehmen kann, und sollten den fernsten Osten ebenso zu unseren Lehrern rechnen, wie wir es seit langem mit dem westasiatischen Orient getan haben. [Buchbesprechung 1926, WA 12, S. 27/28]

Das Lernen von China sieht Hesse als Akt der Völkerverständigung.

Die ernsthafte und fruchtbare Verständigung zwischen Ost und West ist nicht nur auf politischem und sozialem Gebiet die große, noch unerfüllte Forderung unserer Zeit, sie ist eine Forderung und Lebensfrage auch auf dem Gebiet des Geistes und der Lebenskultur. Es geht heute nicht mehr darum, Japaner zum Christentum, Europäer zum Buddhismus oder Taoismus zu bekehren. Wir sollen und wollen nicht bekehren und bekehrt werden, sondern uns öffnen und weiten, wir erkennen östliche und westliche Weisheit nicht mehr als feindlich sich bekämpfende Mächte, sondern als Pole, zwischen denen fruchtbares Leben schwingt. [Vorwort zur japanischen Ausgabe seiner Werke 1955]

Der Unterschied zwischen westlichem und chinesischem Denken, den Hesse betont und den sich die Völker zu nutze machen sollen, lässt sich stark vereinfacht in folgendem Übersichtsschema darstellen:

Der Unterschied zwischen westlicher und chinesischer Philosophie

	Westliche Philosophie	Chinesische Philosophie
Darstellung	abstrakte Systeme	Regeln für das praktische Leben, "Lebensweisheiten"
Bereiche	Logik, Ästhetik, Metaphysik	Ethik, Politik
Ziel	Wissen, um des Wissens willen	Wissen zur Ordnung der Welt
Methode	deduktiv: These - Beweis	intuitiv: Erfahrung - Interpretation
Grundprinzip	gegensätzliches Denken: entweder - oder	einheitliches Denken: sowohl – als auch

Biographisches

Hermann Hesses erste Begegnung mit China fällt in das Jahr **1905**. In diesem Jahr wurde er durch Julius Grills Übersetzung mit dem chinesischen Philosophen **Lao tzu** und dessen Werk **Tao-te ching** bekannt.

Von da an ließ ihn China nicht mehr los, wenn auch zunächst **Indien** einen weitaus größeren Einfluß auf ihn ausgeübt hat. Vorbereitet durch die Indien-Erfahrung seines Vaters und Großvaters unternahm er 1911 eine Indien-Reise. Diese Reise verlief jedoch enttäuschend. Das Land, das er vorfand, hatte nur wenig mit der Welt der hinduistischen und buddhistischen Weisheitslehren zu tun, die ihm aus den alten indischen Schriften bekannt waren. Im Laufe seiner Beschäftigung mit ostasiatischer Literatur und Philosophie spürte Hesse, dass Indien ihm nicht genügt.

„Diese altindischen Weisheiten und Denkart haben einige Jahre lang mein Denken und Leben stark beeinflusst. Indessen war immer ein Rest von Unbefriedigtsein und Enttäuschung dabei. ... Ich suchte in dieser indischen Welt etwas, was dort nicht zu finden war, eine Art von Weisheit, deren Möglichkeit und deren Vorhandensein, ja Vorhandenseinmüssen ich ahnte, die ich aber nirgends im Wort verwirklicht antraf.“ [aus: Eine Bibliothek der Weltliteratur, WA 11 S.369]

Er sah in Indien eine Philosophie der Resignation und Askese, der Weltflucht verkörpert. Das, was er insgeheim suchte, fand er erst in China.

China bedeutete für Hesse immer: chinesische Philosophie und Literatur. Den Zugang zu den grundlegenden Texten dieser Geisteswelt erhielt er durch die deutsche Übersetzungen der chinesischen Klassiker durch den Missionar und Sinologen Richard Wilhelm, mit dem ihm in späteren Jahren eine Freundschaft verband.

Vor allem die **praktische, lebensbezogene Eigenart** der chinesischen Philosophie zog Hesse an.

Wenn Indien in der Askese und im mönchischem Weltentsagen Hohes und Rührendes erreicht hatte, so hatte das alte China nicht minder Wunderbares erreicht in der Zucht einer Geistigkeit, für welche Natur und Geist, Religion und Alltag nicht feindliche, sondern freundliche Gegensätze bedeuten und beide zu ihrem Rechte kommen. War die indisch-asketische Weisheit jugendlich-puritanisch in ihrer Radikalität des Forderns, so war die Weisheit Chinas die eines erfahrenen, klug gewordenen, des Humors nicht unkundigen Mannes, den die Erfahrung nicht enttäuscht, den die Klugheit nicht frivol gemacht hat. [aus: Eine Bibliothek der Weltliteratur, WA 11 S.369]

Ohne das kulturelle Erbe Indiens gering zu schätzen, betonte Hesse jedoch immer wieder den dominierenden Einfluss Chinas auf seine geistige Entwicklung. So schreibt er 1944 in einem Brief auf die Frage einer Leserin nach seinem Guru:

*Ich habe nie einen andern gehabt als das, was ich mir aus der Beschäftigung mit den Indern und **noch mehr** den Chinesen ansammelte.* [Briefe]

Wie intensiv Hesses Beschäftigung mit China gewesen ist, zeigt seine „chinesische Ecke“ in der heimischen Bibliothek, die 80 Bücher umfasste.

Insgesamt 60 Schriften zu China, meist Rezensionen, aber auch unzählige Briefstellen zeugen von dem Eindruck, den diese Literatur auf ihn gemacht hatte.

Die chinesischen Einflüsse

Die philosophischen Strömungen, die Hesse beeinflussten, sind Taoismus, Konfuzianismus, Zen-Buddhismus und das I-Ging. Diese sollen in Kürze und notgedrungen stark vereinfacht und schematisiert dargestellt werden.

Taoismus

Quellen:

- **Lao tzu:** *Tao-te ching* „Das Buch vom Weg und der Tugend“ philosophisches Buch aus dem 5. Jht. v.u.Z., knappe und konzentrierte Schrift mit philosophischen Aussagen
- **Chuang-tzu** und **Lieh-tzu**
Dichtung in Episoden aus dem 4. und 3. Jht. v.u.Z., dichterisch ausformulierte Anekdoten und Allegorien



Der Taoismus ist die Philosophie der Wesenseinheit aller Dinge in der Welt, des ewigen Kreislaufs, der Aufhebung des Polarisismus.

Der Taoismus ist die Philosophie des Anarchismus (d.h. die beste Regierung ist die, die nicht regiert), des „Asozialen“ (d.h. der angemessene Platz ist außerhalb der Gesellschaft), des In-sich-Zurückgezogeneins, des Zurück zur Natur.

Ziel des Menschen ist die **Erlangung des TAO** (wörtlich: Weg, Pfad, Urprinzip, das natürliche Gestaltungsprinzip). Die Erlangung des Tao ist gleichbedeutend mit Selbstfindung, Selbstvergessen dem Weg zur ursprünglichen Natur. Die Errungenschaften von Zivilisation und Kultur sind bei diesem Selbstfindungsprozess hinderlich. Daher gilt:

Das Tao kann erreicht werden

- durch Nicht-Handeln („*Wer etwas tut, zerstört es, wer etwas festhält, verliert es.*“)
- durch Nicht-Reden („*Wer redet, weiß nichts, wer weiß, redet nichts.*“)
- durch Nicht-Wissen („*Das Wissen ist nur ein Werkzeug des Streites*“)
- durch Nicht-Lernen („*Der heilige Mensch lernt, nicht zu lernen*“).

Die Weisheit, die uns nottut, steht bei Lao tzu, und sie ins Europäische zu übersetzen, ist die einzige Aufgabe, die wir zur Zeit haben [aus Buchbesprechung 1919]

lautet Hesses Urteil. Und bereits 1921 schreibt er:

Er ist für mich seit vielen Jahren das Weiseste und Tröstlichste, was ich kenne, das Wort Tao bedeutet für mich den Inbegriff jeder Weisheit. [aus: Briefe]

Die taoistischen Schriften sind Gegenstand mehrerer Buchbesprechungen, die Hesse verfasst hat, sie werden immer wieder in unzähligen Briefen und Aufsätzen erwähnt.

Der Taoismus war von Anbeginn diejenige Philosophie, die Hesse gemäß war. Rückzug von der Gesellschaft, Selbstverwirklichung, „Eigensinn“, Vervollkommnung des Selbst waren die Merkmale, die Hesse entgegenkamen und die ihn in seinem persönlichen Entwicklungsweg unterstützten.

Immer wieder in seinem Werk findet sich der Gedanke des **Nicht-Handelns** (wu-wei tzu-jan), einem Zentralbegriff des Taoismus. Dieses Nicht-Handeln bedeutet nicht Tatenlosigkeit, sondern meint ein Handeln, das nicht gegen die eigene Natur gerichtet ist, das also die natürliche Entwicklung unterstützt. Im Taoismus sieht Hesse nicht nur eine Denkrichtung für den einzelnen suchenden Menschen, sondern auch eine Gedankenwelt, welche die gesamte westliche Kultur gewinnbringend befruchten könne:

Und es zeigt sich, daß das Denken des alten China, zumal das des frühen Taoismus, für uns Europäer keineswegs eine entlegene Kuriosität ist, sondern uns im wesentlichen bestätigt, in Wesentlichem berät und hilft. Nicht als ob wir aus diesen alten Weisheitsbüchern plötzlich eine neue, erlösende Lebensauffassung gewinnen könnten, nicht als ob wir unsere westliche Kultur wegwerfen und Chinesen werden sollten! Aber

wir sehen im alten China, zumal bei Lao Tse, Hinweisungen auf eine Denkart, welche wir allzusehr vernachlässigt haben, wir sehen dort Kräfte gepflegt und erkannt, um welche wir uns, mit anderem beschäftigt, allzulange nicht mehr gekümmert hatten.
[aus: Chinesische Betrachtung (1921), WA 10 S.68]

Konfuzianismus

Quellen:

- **Lun-yü:** "Gespräche des Konfuzius" aus dem 5. Jht. v.u.Z.
Sammlung von Konfuzius-Aphorismen, zusammengestellt von seinen Enkelschülern
- **Meng tzu :** Meister Meng aus dem 4./3. Jht. v.u.Z.
Ausgestaltung der konfuzianischen Lehre



Der Konfuzianismus ist die Philosophie der gesellschaftlichen Organisation. Menschlichkeit, Gerechtigkeit und rechtes Betragen werden definiert durch einen förmlichen Moral-Kodex, dem sich jeder unterzuordnen hat. Wer gegen diesen Kodex verstößt, stellt sich außerhalb der Gesellschaft.

Die konfuzianische Moralphilosophie lässt sich kurz in dem Satz des Meng tzu zusammenfassen:

Der Mensch ist menschlich (jen), wenn er ist, was er sein soll, und rechtschaffen (i), wenn er tut, was er tun soll. [Meng tzu]

Ein wichtiger Grundgedanke des Konfuzianismus ist, dass alle Veränderungen bei dem einzelnen Menschen beginnt. Nur wenn man bei sich selbst anfängt, sein Selbst, Inneres pflegt und ins rechte Lot setzt, kann man die Dinge in der Welt verändern. Dieser Gedanke findet sich an vielen Stellen in Hesses Werk, der gesellschaftliche Veränderungen stets beim Einzelnen beginnen lässt.

Das Lun-yü, die *Gespräche des Konfuzius*, war Hesse zunächst fremd, es steht für ihn hinter den taoistischen Schriften zurück.

Ihre chinesische Welt zieht mich mit ihrer magischen Seite an, während ihre prachtvolle moralische Ordnung mir, dem Unsozialen, bei aller Bewunderung fremd bleibt. Auf dem dürren Ast, auf dem ich sitze, blüht die Blume der staatlichen, familiären und gesellschaftlichen Beziehungswelten leider nicht. [aus einem Brief an R. Wilhelm 1926]

Hesse spielt aber beide Strömungen nicht gegeneinander aus. Für ihn sind sie die zwei Seiten des chinesischen Denkens.

Die Weisheit dieser alten Chinesen ist, wie jede Weisheit, zum Teil Tugendlehre; dies ist der konfuzianische Teil der chinesischen Philosophie. Zum Teil ist sie aber auch Mystik, Ergebnis einsamer Meditation und Vorstoß in die glühendsten Regionen seelischen Lebens - dies ist der taoistische Teil. Gemeinsam ist beiden der Geist der Ehrfurcht und Lauterkeit, der Verzicht auf jedes Schönsein und jede Sophistik, und eine gewisse über allem schwebende Heiterkeit, eine gewisse Diesseitigkeit oder Weltfrömmigkeit.

[aus einer Buchbesprechung 1930]

Der Unterschied zwischen Konfuzianismus und Taoismus sei hier stark vereinfacht in einem Schema dargestellt:

Der Unterschied zwischen Konfuzianismus und Taoismus

	Konfuzianismus	Taoismus
Jürgen Weber: <i>Hermann Hesse und China</i>		

Ziel	politische Ordnung	persönliche Freiheit
Die beste Regierung	moralische Regierung	Nicht-Regieren
Zivilisation und Kultur	sind gut	sind schlecht
Grundbegriffe	Humanität, Riten, Rechtlichkeit	Natürlichkeit
Erlangung des Weges durch	Tun	Nicht - Tun
	Lernen	Nicht - Lernen
	Wissen	Nicht - Wissen
Stellung des Gelehrten	Amt	Rückzug vom Amt



I-Ging / Buch der Wandlungen

Das I-Ging (I-ching) ist ein Orakel- und Weisheitsbuch, dessen Ursprünge ins 12. Jht. v.u.Z. zurückgehen, das in der heutigen Fassung aber wesentlich später entstand.

Mit Hilfe von Sechs-Strich-Zeichen (Hexagrammen) stellt das Buch 64 Lebenssituationen dar, denen entsprechende Interpretationen zugeordnet sind.

Jürgen Weber: *Hermann Hesse und China*



Je nach Ergebnis des Orakels entsteht durch die Wandlung eines der sechs Striche ein neues Hexagramm und damit eine neue Lebenssituation.

Hermann Hesse lernte das Buch wie auch zahlreiche andere chinesische Bücher durch die Übersetzung von Richard Wilhelm kennen, die 1924 erschien. Er war von diesem Buch fasziniert und sprach darüber mit Euphorie:

Es ist in diesem Buch ein System von Gleichnissen für die ganze Welt aufgebaut...

Wenn man eine der Zeichen-Kombinationen anblickt, sich in Kian, das Schöpferische, in Sun, das Sanfte, vertieft, so ist das kein Lesen, und es ist auch kein Denken, sondern es ist wie das Blicken in fließendes Wasser oder in ziehende Wolken. Dort steht alles geschrieben, was gedacht und was gelebt werden kann.

[aus einer Buchbesprechung 1925, WA 12. S.33/34]

Das I-Ging ist ein Orakelbuch, das kein starres, unverändertes Orakel gibt, sondern den Wandel betont und damit die Möglichkeit zur Entscheidung und zum Handeln für den Fragenden offenhält. Dieses Buch zeigt nicht Zustände, sondern Prozesse. Es zeigt, wie aus den verschiedenen Gestaltungsprinzipien **Yin und Yang** alle Dinge entstehen und wie der Vielheit eine **Einheit** zugrundeliegt. Es verdeutlicht das Prinzip, das Goethe „**Dauer im Wechsel**“ nannte.

Dieser Gedanke der Einheit hinter den Gegensätzen hatte große Bedeutung für Hesses Werke.

Ich möchte einen Ausdruck finden für die Zweiheit, ich möchte Kapitel und Sätze schreiben, wo beständig Melodie und Gegenmelodie gleichzeitig sichtbar wären, wo jeder Buntheit die Einheit, jedem Scherz der Ernst beständig zur Seite steht. Denn einzig darin besteht für mich das Leben, im Fluktuieren zwischen zwei Polen, im Hin und Her zwischen den beiden Grundpfeilern der Welt. Beständig möchte ich mit Entzücken auf die selige Buntheit der Welt hinweisen und ebenso beständig daran erinnern, daß dieser Buntheit eine Einheit zugrunde liegt; beständig möchte ich zeigen, daß Schön und Häßlich, Hell und Dunkel, Sünde und Heiligkeit immer nur für einen Moment Gegensätze sind, daß sie immerzu ineinander übergehen. Für mich sind die höchsten Worte der Menschheit jene paar, in denen diese Doppeltheit in magischen Zeichen ausgesprochen wird, jene wenigen geheimnisvollen Sprüche und Gleichnisse, in welchen die großen Weltgegensätze zugleich als Notwendigkeit und als Illusion erkannt werden. [aus: Kurgast, WA 7 S.111/112]



Das I-Ging hat eine kaum zu überschätzende Bedeutung für Hesses Werk. So geht auch sein berühmtestes Gedicht *Stufen* auf seine Beschäftigung mit dem I-Ging zurück (so legt es zumindest eine Stelle im *Glasperlenspiel* nahe).

Aber auch für ihn privat spielte das Buch eine Rolle. So entschied Hesse z.B. mit einem I-Ging-Orakel darüber, ob er 1954 den Orden pour le Merite annehmen sollte.

Zen-Buddhismus

Zen ist die chinesische Form, die taoistische Umformung des Buddhismus. Hesses Beschäftigung mit Zen fand verhältnismäßig spät, in den 50er Jahren statt. Hesses Vetter, der Japanologe Wilhelm Gundert arbeitete in dieser Zeit an der Übersetzung des chinesischen Zen-Werkes **Bi-yeu-lu** und vermittelte dem Dichter einen Eindruck der zen-buddhistischen Denkungsweise.

Jürgen Weber: *Hermann Hesse und China*



Hesse fühlte sich von den Beispielen der Zen-Mönche angezogen, die ohne Worte lehren, nur durch ihre Person; die in sich selbst versunken die Gegensätze in der Welt überwinden. Vor allem die paradoxen Aussprüche (**Koans**) zogen ihn besonders an.

Von jeder Wahrheit ist auch das Gegenteil wahr. Denn jede Wahrheit ist kurze Formel für den Blick in die Welt von einem bestimmten Pol aus, und es gibt keinen Pol ohne Gegenpol.

Zen verarbeitete Hesse in späten Gedichten (z.B. *"Der erhobene Finger"* oder *"Junger Novize im Zen-Kloster"*) und Prosatexten („*Offener Brief von Josef Knecht an Carlo Ferromonte*“).

China in Hesses Werken

stichwortartiger Überblick



Das Besondere an der Verarbeitung Chinas in Hesses Werk ist, dass diese unterschwellig, sozusagen in der zweiten Ebene erfolgt. So sind zwar in zahlreichen Werken direkte Bezüge zu China nachweisbar, doch der Einfluss der chinesischen Philosophie ist auch in anderen Dichtungen herauszulesen, in denen mit keinem Wort Bezug auf China genommen wird. Es ließe sich so eine Interpretation des Gesamtwerkes unter dem Aspekt der chinesischen Gedankenwelt anstrengen, wie dies auch Adrian Hsia versucht hat. In dem vorliegenden Überblick ist dies nur ansatzweise und vor allem nustichpunktartig möglich.

Der Dichter (1914) / *Das Haus der Träume* (1920) / **Märchen:** *Faldum* (1915) / *Der schwere Weg* (1917) / *Iris* (1918) / *Piktors Verwandlungen* (1921):

Verarbeitung taoistischer Gedanken ohne direkte Erwähnung Chinas

Demian (1919)

- Taoistische Motive
- Yin-yang
- Eva-Urmutter enthält männliche Züge
- Demian enthält weibliche Züge
- Betonung der Meditation.

Klingsors letzter Sommer (1920)

- Klingsor nennt sich Li-tai-pe und Hermann Tu Fu (Li Tai-po und Tu Fu sind die berühmtesten Dichter Chinas)
- sie zitieren Originalgedichte
- Chinesische Motive und Gedanken hintergrund
- Motiv der Endzeitmusik: Tonart Tsing-tse

Siddharta (1922)

Starker Einfluss des Taoismus.

(s. unten)

Kurzgefaßter Lebenslauf (1925)

- Hesse liest Lao tzu, Chuang tzu und das I-Ging
- betreibt Magie und Zauberei

- malt im Gefängnis ein chinesisches Landschaftsbild an die Wand und verschwindet darin (Vorbild: der chinesische Maler Wu Tao-tzu)

***König Yus Untergang* (1929)**

Bearbeitung eines chinesischen Stoffes

Die schöne Pao-Szu und der Untergang der Chou-Dynastie

***Narziß und Goldmund* (1930)**

- Darstellung des Yin-Yang-Prinzips
- Eva-Urmutter (=Tao): Erzeugerin des Lebens, bringt Yin und Yang hervor, lässt sich nicht künstlerisch darstellen.
- Aus der Zusammenwirkung von Yin und Yang entstehen Schöpfung, Wandlung und Dauer (hier: Kunst)
- **Narziß** (eig. sinnlicher Name): **geistiges Yang**, ist hager, Denker, Zergliederer, geistig, Sonne, Vater
- **Goldmund** (Vorbild: geistiger Prediger Chrysostomos): **sinnliches Yin**, ist natürlich, Träumer, Künstler, kindlich, Mond, Mutter

***Die Morgenlandfahrt* (1932)**

- jede Menge chinesische Motive, z.T. verkappte Zitate:
- *"daß das, was eines Menschen Schatz und Weisheit ist, den anderen immer wie Narrheit klingt"*: vgl. **Lao tzu** "Was keiner verlacht, ist würdig nicht, daß man zum Weg es macht."
- Motiv der **inneren Reise**: vgl. **Lieh tzu**: „Der größte Reisende ist der, der zu den inneren Sehenswürdigkeiten reist“
- **Reise ohne Maschinen**: vgl. **Chuang tzu**: „Wer Maschinen benutzt, der bekommt ein Maschinenherz.“
- Name des Führers Leo: das chinesische Zeichen leo hat u.a. die Bedeutung „fließen“, Symbol der „fließenden Skulptur“ am Ende der Erzählung

***Das Glasperlenspiel* (1943)**

viele chinesische Motive; wichtige Rolle der chinesischen Philosophie; I-Ging als Gestaltungsmittel (s. unten)

***Chinesische Legende* (1959)**

Pseudonym Hesses: Meng Hsiä

mehrere Aussprüche, u.a. Schild an seinem Gartentor in Montagnola

***Späte Gedichte* (z.B. *Der erhobene Finger* oder *Junger Novize im Zen-Kloster*)**

beschreiben das Verhalten zen-buddhistischer Meister

***Offener Brief von Josef Knecht an Carlo Ferromonte* (1960)**

Prosatext, in dem Hesse die Grundgedanken des Zen-Buddhismus darlegt und die Bedeutung des Werkes *Bi-yen-lu* beschreibt.

Chinesische Einflüsse in *Siddharta*

Hesse nennt *Siddharta* zwar eine „indische Dichtung“, betont aber immer wieder, dass die darin transportierten Gedanken eher auf der chinesischen Philosophie beruhen. Einem Freund berichtet er 1922 von seiner Dichtung, die

von Brahman und Buddha ausgeht und bei Tao endet.

Im gleichen Jahr schreibt er:

Mein Heiliger ist indisch gekleidet, seine Weisheit steht aber näher bei Lao Tse als bei Gotama. ... Der Schluss des ‚Siddharta‘ ist beinahe mehr taoistisch als indisch.

Das Buch *Siddharta* bezeichnet Hesse schließlich gar als einen
Ausdruck meiner Befreiung vom indischen Denken.

Siddhartas Erleuchtungsweg führt über Meditation, sinnliches Leben, zum Tao durch die wortlose Lehre des Flusses und des Fährmannes, nicht durch die theoretische Lehre Buddhas.

Im alten Fährmann porträtiert Hesse unverkennbar den **Typ des chinesischen Weisen** nach dem Vorbild des Lao tzu. Fluss und Fährmann symbolisieren das taoistische Prinzip wu-wei: Handeln durch Nicht-Handeln.

Im zweiten Teil des Buches finden sich zahlreiche **Anspielungen auf taoistische Sprüche** und Anklänge an die Gedanken Lao tzus und Chuang tzus:

- Der vergebliche Versuch Siddhartas, seinen Sohn an sich zu binden:
„Wer etwas festhält, verliert es“ (Tao-te ching)
- Siddharta: *„...du weißt, dass Weich stärker ist als Hart, Wasser stärker als Fels...“:*
Zitat aus Tao-te ching.
- Siddharta: *„Wenn jemand sucht, dann geschieht es leicht, dass sein Auge nur noch das Ding sieht, das er sucht, dass er nichts zu finden, nichts in sich einzulassen vermag, weil er nur immer an das Gesuchte denkt, weil er ein Ziel hat, weil er vom Ziel besessen ist.“:*
Anspielung auf die Geschichte von der Zauberperle aus Chuang tzu. Darin wird beschrieben, dass weder „Klugheit“, „Scharfblick“ noch „Redegewalt“ die verloren gegangene Zauberperle zu finden vermochten. Gefunden hat sie „Absichtslos“.
- Siddharta: *„...dass das, was eines Menschen Schatz und Weisheit ist, dem andern immer wie Narrheit klingt.“:*
Tao te ching: *„Wahre Worte klingen oft wie Gegensinn.“*
- Siddharta: *„Weisheit, welcher ein Weiser mitzuteilen versucht, klingt immer wie Narrheit.“*
Tao te ching: *„Was keiner verlacht, ist würdig nicht, dass man zum Weg es macht.“*

Dies sind nur die offensichtlichsten Anklänge an Lao tzu und Chuang tzu, indirekte Bezüge lassen sich in noch größerer Zahl finden.

Dass der Taoismus, namentlich die Schriften des Lao tzu und Chuang tzu, Hesses *Siddharta* stark beeinflusste, ist auch am Entstehungsprozess des Buches abzulesen. Für alle Bücher Hesses gilt, dass sie seelische und geistige Entwicklungen verarbeiten, die der Autor selbst zuvor durchlebt hat. Wie bei kaum einem zweiten Buch ist dies im *Siddharta* abzulesen. Nachdem der erste Teil des Buches vollendet war, stockte der Schaffensprozess, weil

ein Stück Entwicklung darin gezeigt werden müsste, das ich selbst noch nicht zu Ende erlebt habe

wie Hesse in einem Brief 1920 schrieb. Gerade in dieser Zeit beschäftigte sich Hesse intensiv mit dem Tao-te ching und anderen taoistischen Texten, was durch zahlreiche Äußerungen in den Jahren 1920 bis 1922 belegt ist. Erst nach dieser Beschäftigung und inneren Aneignung der taoistischen Gedankenwelt konnte er den zweiten Teil des Buches vollenden, der denn auch zahlreiche Anklänge an den Taoismus aufweist.

Vereinfachend könnte man sagen, der „**Siddharta**“ zerfällt in einen indischen ersten und einen chinesischen zweiten Teil. Gestützt wird diese Aussage auch durch die Widmungen, die Hesse beim Erscheinen des Buches vergab. Der erste Teil ist Romain Rolland gewidmet, dem französischen Schriftstellerfreund, dem Hesse *„eine meiner wertvollsten persönlichen Verbindungen mit dem modernen Indien“* verdankt. Der zweite Teil ist dem Vetter Wilhelm

Gundert gewidmet, der als Japanologe und Chinakenner dem Dichter die geistige Welt Ostasiens nahegebracht hat.

Chinesische Einflüsse in Das Glasperlenspiel

Das Glasperlenspiel wird vollkommen gespeist von den chinesischen Einflüssen.

Taoismus, Konfuzianismus und das I-Ging werden gleichermaßen verarbeitet.

Im Gegensatz zu früheren Schriften Hesses wird hier der **Konfuzianismus** stärker betont:

- nicht Weltflucht, sondern Betonung der Gemeinschaft
- Einordnen der Einzelperson in die Hierarchie
- Erziehung zum „Edlen“ (chün-tzu)
- Betonung des Wissens, des Lernens
- Kastalien ist die „Welt der humanistischen Geistigkeit“, ohne konfessionelle Religion
- Knechts erstes Spiel hat den chinesischen Hausbau zum Thema

Durch den Fortgang der Handlung (Abschied Knechts von Kastalien, Verlassen der Gemeinschaft) wird diese Betonung des Konfuzianismus jedoch wieder relativiert.

Trotz der starken Verarbeitung Chinas ist das *Glasperlenspiel* aber **kein chinesisches Buch**. Es ist ein durch und durch europäisches Werk, in dem die geistigen Strömungen Europas, Indiens und Chinas zu einer Synthese verarbeitet werden. Hesse stellt hier dichterisch seinen Grundsatz dar, daß alle Kulturen auf die gleichen Erkenntnisse hinauslaufen.

Das Spiel

Das Glasperlenspiel ist der „*Inbegriff des Geistigen, sublimen Kult und Dienst*“. Es ist ein geistiges Spiel mit Assoziationen

Das Glasperlenspiel ist also ein Spiel mit sämtlichen Inhalten und Werten unserer Kultur, es spielt mit ihnen, wie etwa in den Blütezeiten der Künste ein Maler mit den Farben seiner Palette gespielt haben mag. [WA 9 S.12]

Die wesentlichen Grundlagen sind die **Musik** (chinesischer Musikbegriff) und die **Mathematik**. Hinzu kommen alle Künste und Philosophien.

Der Sinn des Spiels ist die **Erlangung der Einheit**, des Tao; die Darstellung des Prinzips „**Dauer im Wechsel**“

Das Spiel stellt den Mikrokosmos dar, der den Makrokosmos enthält.

Im Mittelpunkt des Spiels steht eine **ideographische Universalsprache**,

*welche **ähnlich der alten chinesischen Schrift** es erlaubt, das Komplizierteste ohne Ausschaltung der persönlichen Phantasie und Erfinderkraft in einer Weise graphisch auszudrücken, welche allen Gelehrten der Welt verständlich wäre. [WA 9 S.36]*

Die Zeichen dieser Sprache sind

- bildhaft
- symbolhaft
- analytisch
- mit großem Bedeutungsspektrum
- übertragbar auf verschiedene Wissensgebiete
- musikalisch-klanglich.



All dies sind die wesentlichen Merkmale der **chinesischen Schrift**.

Das Spiel basiert auf den **Wandlungsgesetzen des I-Ging**. Hesses Urteil über das I-Ging:

Ein System von Gleichnissen für die ganze Welt.

Aus einem Symbol wird durch Verwandlung ein anderes, werden neue Verknüpfungen hergestellt. Eben dies ist das Prinzip des Buchs der Wandlungen.

Der Musikmeister

Der Musikmeister ist neben Josef Knecht die Hauptperson des Romans. Er ist die Verkörperung des taoistischen Ideals, er personifiziert den taoistischen Heiligen (Lao tzu) wie der Fährmann im *Siddharta*. Dies geschieht jedoch ohne jede China-Attitüde, ohne Erwähnung Chinas im Zusammenhang mit seiner Person. Der Musikmeister ist durch und durch europäisch, hat aber China geistig assimiliert.

Der Musikmeister erhält als einziger im Roman keinen Namen, obwohl gerade in diesem Roman die Namen eine besondere Rolle spielen. Dies spielt an auf die ersten Worte des Tao-te ching:

Das Tao, das benannt werden kann, ist nicht das ewige Tao.

Seine **Eigenschaften** sind: schweigsam, würdevoll, bescheiden (Spitzname „der große Gerneklein“), zurückgezogen, Ruhen in sich selbst, Verkriechen **in** der Gesellschaft.

Dies erinnert an die Verse des Lao tzu:

*Ein großer Aufrechter scheint wie krumm,
ein großer Könnner scheint wie dumm,
ein großer Redner stockt wie stumm.*

Er lehrt nicht die Weisheit, sondern er verkörpert sie und gibt sie so durch sein Beispiel weiter, ähnlich wie die Zen-Mönche.

Der Musikmeister verkörpert das Prinzip des **Nicht-Handelns** (Wu-wei). Nur durch seine Existenz bewirkt er etwas in Knecht. (siehe WA 9 S.279)

Der Musikmeister verbildlicht den Spruch 47 des **Lao-tzu**:

*Ohne das Tor zu verlassen,
kannst du das Erdreich erfassen;
Ohne durchs Fenster zu spähn,
den Weg des Himmels sehn.
Je weiter wir hinausgegangen,
desto geringer wird unser Verstehn.*

*Deshalb der Heilige Mensch:
Ohne zu wandeln, versteht er;
Ohne zu sehn, benennet er;
Ohne zu tun, vollendet er.*



Der Musikmeister ist das Paradebeispiel dafür, wie Hesse chinesisches Gedankengut in sein Werk einwebt. Er ist die „chinesischste“ Person in Hesses Roman, doch im gesamten Buch gibt es nicht ein Wort, das im Zusammenhang mit seiner Person auf China anspielt.

Der Ältere Bruder

Der ältere Bruder ist ein Student, der sich aus dem Studienhaus in Kastalien zurückgezogen hat, weil es ihm dort zu streng konfuzianisch zugeht.

Er lebt als Eremit, betreibt Meditation, kalligraphiert, liest Chuang tzu, beschäftigt sich mit dem I-Ging, hat einen chinesischen Garten angelegt, kleidet sich chinesisch.

Er ist die Verkörperung des taoistischen Eremiten **außerhalb** der Gesellschaft.

Der ältere Bruder ist Europäer und wird vollkommen zum Chinesen, mit sämtlichen chinesischen Eigenschaften.

Er führt das aus, was Hesse Zeit seines Lebens immer ablehnte: die eigene Kultur über Bord werfen, um sich eine andere anzueignen.

Deshalb ist es auch ein krasses Fehlurteil, wenn zuweilen geäußert wird, der ältere Bruder sei ein Selbstbildnis Hesses, wenn auch die Beschreibung der körperlichen Eigenschaften dieses Menschen stark an Hesse erinnern.

Knecht sieht dieses Leben als Flucht (siehe WA 9 S.142) und vor dem Hintergrund von Hesses Weltanschauung muss man den Älteren Bruder eher als eine (zweifelloos liebevolle) Karikatur auffassen. Der Ältere Bruder pendelt nicht mehr zwischen den Lebensspolen hin und her, für ihn gilt nicht mehr das Hessesche *sowohl-als auch*, er hat sich für eine Seite entschieden.

道可道
非常道
名可名
非常名

Der I-Ging-Symbolkreis

Die chinesische Philosophie bildet nicht nur eines der Themen im *Glasperlenspiel*, sie hat auch Gestaltungsfunktion.

Die gesamte innere Handlung des Buches kann durch einen Symbolkreis aus I-Ging-Orakeln dargestellt werden. Dies beruht nicht auf einer Spekulation, sondern war offenbar von Hesse so angelegt, was selbst eine Glasperlenspielerei Hesses war.



1. Beim Älteren Bruder

Der „Chineser“ zieht das Orakel **Mong (Hex. 4) „Jugendtorheit“**

Das Bild:

Quelle füllt den Abgrund aus: Vorteil

Das Zeichen besteht aus **Berg** (Symbol des Konfuzianismus) und **Wasser** (Symbol des Taoismus)

Das Urteil zu diesem Zeichen lautet:

*Jugendtorheit hat Gelingen. Nicht ich suche den jungen Toren, der junge Tor sucht mich.
Beim ersten Orakel gebe ich Auskunft. Fragt er zwei-, dreimal, so ist das Belästigung.
Fördernd ist Beharrlichkeit.*

Hesse stellt dieses Urteil erzählerisch dar.

Knecht lernt, mit dem I-Ging umzugehen und will das I-Ging in das Glasperlenspiel einbauen.

Der ältere Bruder: Einen hübschen kleinen Bambusgarten in die Welt hineinsetzen, das kann man schon. Aber ob es dem Gärtner gelingen würde, die Welt in sein Bambusgehölz einzubauen, scheint mir doch fraglich.

Im Anschluß an seinen Besuch beim älteren Bruder wird Knecht in den Orden aufgenommen.

2. Reise ins Kloster

Knecht soll in ein Benediktinerkloster reisen. Er zieht zuvor ein Orakel.

Heraus kommt das **Hex. 56 Lü, „Der Wanderer“** mit einer 6 auf dem 2. Platz (was Hesse ausdrücklich betont), d.h. mit einem „dynamischem“ Strich an der zweiten Stelle von unten.



Das Bild:

Berg (Konfuzianismus) steht still, **Feuer** (Geist) steigt hoch

Dieses Bild gibt einen Hinweis auf die intellektuellen Debatten im Kloster

Das Urteil für den dynamischen Strich [**Hex. 56: 6 auf 2. Platz**] lautet:

Der Wanderer kommt zur Herberge. Er hat seinen Besitz bei sich. Er erlangt eines jungen Dieners Beharrlichkeit.

Knecht hat seinen Besitz (sein Wissen über die chinesische Philosophie) bei sich. Tatsächlich stößt er auf einen Diener (Anton) und lernt durch ihn Pater Jakobus (Vorbild Jakob Burckhardt) kennen. Knecht erfährt durch Diskussionen mit diesem Pater eine Änderung seines Weltbildes; Kastalien rückt aus dem Zentrum heraus.

Knecht lehrt den Abt des Klosters das I-Ging.

Durch die Vorgabe des wandelbaren Striches auf dem 2. Platz entsteht ein neues Zeichen:

3. Übernahme des Magister-Ludi-Amtes

Es entsteht das **Hex. 50 Ding „Der Tiegel“** (Neben dem „Brunnen“ das einzige Symbol im I-Ging, das durch Menschen geschaffen ist)

Tiegel - Opferekessel - als Sinnbild des Geistigen, der Kultur.

Der Tiegel bedeutet das Aufnehmen des Neuen



Das Urteil:

Der Tiegel. Erhabenes Heil. Gelingen.

Das Bild:

Über dem Holz ist Feuer: das Bild des Tiegels. So festigt der Edle durch Richtigmachung der Stellung das Schicksal.

An dieser Stelle werden im Roman **Leben und Schicksal in Einklang** gebracht. Das Schicksal vollzieht die Änderung, für die Knecht schon prädestiniert ist

Im Text wird immer wieder auf die **thematische Bedeutung des Tiegels** indirekt hingewiesen:

Knecht macht sich zum „Werkzeug“, er steht „im Feuer“ und wird „ausgeglüht“. Er ist der Glasperlenspielmeister, „der vom Ernst und von der Strenge seines Amtes umgeben und abgeschlossen ist wie von einer glänzenden Glasur, die im Feuer um ihn gegossen und erstarrt ist.“

Nach einigen Jahren überfällt Knecht Amtsmüdigkeit.

Der Einklang zwischen Leben und Schicksal ist verlorengegangen, was im Text subtil angedeutet wird.

Wohin geht nun die notwendige I-Ging-Veränderung?

Nur bei einer 9 auf 3. Platz (d.h. einem dynamischem Strich an der 3. Stelle von unten) ist ein Bezug zu Knechts Biographie herzustellen.

Das Urteil [Hex. 50 9 auf 3. Platz]:

Der Henkel des Tiegels ist verändert. Man ist behindert in seinem Wandel. Das Fett des Fasans wird nicht gegessen. Wenn erst der Regen fällt, dann erschöpft sich die Reue. Endlich kommt Heil.

Knecht tritt aus Kastalien in die Welt hinaus und wird Lehrer an einem einzelnen (!) Schüler. Die Betonung des Lehrens ist konfuzianisch.

Knecht erinnert sich an das Gedicht *Stufen*, das er als Student während seiner Beschäftigung mit dem I-Ging geschrieben hat.

Es kommt zur Lösung der inneren Spannung: Orakel

Wenn der Regen fällt, erschöpft sich die Reue. Endlich kommt Heil.

Knecht bejaht das eigene Schicksal, er fügt sich in die größere Ordnung ein.

4. Tod im See

Der Schluss des Romans wurde von den meisten Kritikern falsch oder gar nicht verstanden („Unsinnig“, „zufällig“, „abrupt“, Knechts Tod sei ein Zeichen von „Resignation“, „Scheitern“, „Irrtum“, „Selbstmord“ usw.)

Tatsächlich lässt sich gerade das Ende Knechts aus der Welt des I-Gings heraus erklären.

Knecht ist mit seinem Schüler Tito an einem Bergsee und folgt ihm im eiskalten Wasser und ertrinkt.

Das Bild des Ertrinkens: *Berg* (Konfuzianismus) liegt im Hellen (Yang); *Wasser* (Taoismus) liegt im Dunkeln und Abgründigen (Yin); die *Sonne* (Feuer) steigt über das Wasser.

Das eisige Wasser umfaßt ihn mit „lodernden Flammen“, nach „aufwallendem Brennen“ dringt die Kälte in ihn ein. Die gesamte Schlusszene wird von den Begriffen Feuer (Sonne) und Wasser bestimmt (auch sprachlich)

Dem Bild „Feuer überm Wasser“ entspricht das

Hex. 64 *We Dsi* „Vor der Vollendung“



(Dieses Hexagramm entsteht aus dem vorigen Hex. 50 „Tiegel“ bei Veränderung des 3. Platzes!)

Kommentar zum Urteil:

Die Verhältnisse sind schwierig. Die Aufgabe ist groß und verantwortungsvoll. Es handelt sich um nichts Geringeres, als die Welt aus der Verwirrung in die Ordnung zurückzuführen. Dennoch ist es eine Aufgabe, die Erfolg verheißt, da ein Ziel vorhanden ist, das die auseinanderstrebenden Kräfte zu vereinen vermag. (Richard Wilhelm: I-Ging S.233)

Es geht um die Ordnung der Verwirrung in Tito.

Dem Gang der Handlung entspricht das Urteil für dieses Hexagramm mit einem dynamischen Strich auf der 4. Stelle von unten:

Urteil [9 auf 4. Platz]

Beharrlichkeit bringt Heil. Reue schwindet. Erschütterung, um das Teufelsland zu züchtigen. Drei Jahre lang gibt es Belohnungen mit großen Reichen.

Der Text bezieht sich jetzt auf Tito. Die Reue schwindet, er fühlt die Kraft, den Weg im Sinne Knechts zu gehen. Er bringt Ordnung ins Chaos seines Lebens.

Der Tod Knechts stellt somit das Prinzip des Lehrens durch Nicht-Handeln dar.

5. Entwicklung Titos

Durch die Änderung des Striches auf dem 4. Platz entsteht aus dem Hex. 64 wieder das Zeichen *Mong* „Jugendtorheit“

Dieses Orakel bezieht sich jetzt auf Tito



Hesse versteht diese Entwicklung als Spirale. Der Symbolkreis schließt sich zwar, die Entwicklung beginnt aber neu auf einer höheren Stufe.

Das *Glasperlenspiel* ist wohl das bisher einzige erzählerische Werk des Westens, in dem die chinesische Gedankenwelt wirklich verarbeitet wurde, durch tiefes Durchdringen, ohne Chinoiserien. Unter dem Gesichtspunkt des Chinesischen ist „*Das Glasperlenspiel*“ das bemerkenswerteste und aufregendste Buch der deutschen, wenn nicht der Welt-Literatur.

Literaturtip:

Adrian Hsia: *Hermann Hesse und China*, Frankfurt: Suhrkamp-Verlag, 1974

Ursula Chi: *Die Weisheit Chinas und "Das Glasperlenspiel"*, Frankfurt, Suhrkamp-Verlag, 1976

Wer Fragen, Kritik, Anregungen, Bemerkungen loswerden möchte, wende sich bitte an

Dr. Jürgen Weber, Mielsdorfer Str. 2, 23818 Neuengörs, e-mail: weber-neuengoers@t-online.de

